

Fragebogen mit Cappuccino

Was ist daraus geworden?

Hans-Peter Buba/Lazlo A. Vaskovics
(Herausgeber):

**Benachteiligung gleichgeschlechtlich
orientierter Personen und Paare.**

**Studie im Auftrag des Bundesmini-
steriums der Justiz (Rechtstatsachen-
forschung), unter Mitarbeit von
D. Becker und H. Weiß, Juristische
Beratung G. Fischer und P. Trenk-
Hinterberger, Köln: Bundesanzeiger-
Verlag (Amsterdamer Straße 129,
50735 Köln) 2001, 364 Seiten,
DM 128,00.**

Die meisten Leser und Leserinnen werden sich wahrscheinlich noch an das kleine Tütchen Fertiggappuccino erinnern, das als Dankeschön bekam, wer sich an der Studie des Bundesjustizministeriums beteiligte, mit der das Lebenspartnerschaftsgesetz vorbereitet wurde. Der Entstehungshintergrund der betreffenden Studie liegt aber noch davor: Gleichstellungspolitische Maßnahmen der Europäischen Union ließen Mitte der neunziger Jahre im Rechtsausschuss des Deutschen Bundestages den Wunsch wachsen, die Diskussion um einen Abbau von Benachteiligungen für Schwule und Lesben durch eine verlässliche Rechtstatsachenforschung auf eine sachlich solide Basis zu stellen. Durch die rot-grüne Gesetzesinitiative zur Eingetragenen Lebenspartnerschaft wuchs dann allerdings die Bedeutung und Beachtung der 1997 begon-

nenen Studie, deren Umfang schließlich auch erheblich ausgeweitet wurde.

Anfang des Jahres ist das Gesetz nun im Parlament verabschiedet worden und am 1. August in Kraft getreten – nicht ohne dass über das Gesetzesvorhaben politisch und gesellschaftlich heftig gestritten wurde: Ein Antrag auf einstweilige Anordnung wurde vom Bundesverfassungsgericht vorerst abgelehnt, über die Verfassungsklage der drei Freistaaten Bayern, Sachsen und Thüringen muss aber noch entschieden werden.

Inzwischen liegt die breit angelegte Studie, die von der Sozialwissenschaftlichen Forschungsstelle (SOFOS) der Universität Bamberg durchgeführt wurde, unter dem gleichen Titel in gedruckter Form vor: »Benachteiligung gleichgeschlechtlich orientierter Personen und Paare«. Über den engen Rahmen hinaus, den der Titel vorgibt, liegen damit umfangreiche empirische Daten über die Lebenssituation von Schwulen und Lesben hierzulande vor. Wie die Autoren betonen, sind allerdings die Aussagen zur Situation von Schwulen und Lesben mit Kindern vorsichtig zu beurteilen, da an dieser Stelle nur eine kleine Zahl Betroffener erreicht werden konnte.

Ausdrücklich betonen die Herausgeber die hohe Motivation und große Sorgfalt, mit welcher der umfangreiche Fragebogen von immerhin 56 Seiten durch die Befragten beantwortet wurde. Leider konnte von den rund 2.900 Antworten nur ein Teilsample von 580 Befragten ausgewertet werden. Es bleibt den Herausgebern zu wünschen, dass ihre Bemühungen um eine Zusatzfinanzierung zur Auswertung des ge-

samen Materials erfolgreich sein werden. Zur Bewertung der Repräsentativität ihrer Studie stellen die Herausgeber einschränkend selbst fest, dass Forschungen in diesem Feld immer vor der Schwierigkeit stehen, die tatsächliche Größe der Grundgesamtheit nicht zu kennen. Man habe lediglich versuchen können, durch die Vielfalt an Zugangswegen systematische Verzerrungen und Selektionseffekte möglichst gering zu halten.

Die konsequent aus sozialwissenschaftlicher Perspektive verfasste Studie kombiniert verschiedene Erhebungsinstrumente miteinander: Neben der breit gestreuten Fragebogenerhebung wurden mündliche Zusatzbefragungen, eine Expertenbefragung sowie eine Zusatzanalyse zur Elternschaft von Schwulen und Lesben vorgenommen. Zum Vergleich wurde institutseigenes Datenmaterial über heterosexuelle nichteheliche Lebensgemeinschaften und junge Ehepaare herangezogen. Wörtliche Zitate aus den Experteninterviews finden sich in den jeweiligen Kapiteln eingestreut.

Die Vorstudie über den bisherigen Forschungsstand ist in den Anhang der Studie aufgenommen worden. Ferner sind dort die verschiedenen Erhebungsinstrumente, Tabellen zum Forschungsdesign und den ausgewerteten Vorläuferstudien sowie eine Systematik über die unterschiedlichen Formen von Benachteiligungen zu finden, wie sie bei der Datenerhebung und -auswertung zu Grunde gelegt wurde.

In verschiedenen Kapiteln behandelt die Studie Ergebnisse zur sexuellen Identität und Lebenslage gleichgeschlechtlich orientierter Personen, zu

verschiedenen Aspekten gleichgeschlechtlicher Partnerschaft, zu Auffassungen über geltendes oder gewünschtes Recht sowie schwul-lesbischen Erfahrungen mit Benachteiligung oder Akzeptanz und Toleranz. Abschließend folgen – mit den oben angesprochenen Einschränkungen – Aussagen zur Elternschaft von Schwulen und Lesben sowie zu möglichen Maßnahmen, die eine Gleichstellung von Schwulen und Lesben fördern könnten. In den Blick genommen werden verschiedene Lebensbereiche von der Familie über den Freundeskreis, das Wohnumfeld und die Arbeitswelt bis zum Umgang mit Behörden und dem Feld anonymer Öffentlichkeit.

Neu und spannend sind vor allem die zahlreichen Aussagen zu den Lebens- und Partnerschaftsformen von Schwulen und Lesben sowie deren Beziehungsvorstellungen. Dabei wird deutlich, dass zwischen verschiedenen und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften weniger Unterschiede bestehen als vielfach behauptet wird. Oder anders formuliert: Die Unterschiede liegen ganz woanders. So betont die Studie: »Es ist weniger die gleichgeschlechtliche Orientierung, die die Vorstellungen und die Realität von Partnerschaft prägt; größere Auswirkung haben, wie die Ergebnisse zeigen, die Lebensform und der damit verbundene Lebensstil.« Die Erwartungen an eine gute Partnerschaft ist bei Hetero- wie Homosexuellen ähnlich.

Auch wenn die Ausbildung einer schwul-lesbischen Identität heute in aller Regel früher erfolgt, wie die Studie erklärt, sei das Coming-out für den Ein-

zelen weiterhin ein krisenreicher, langwieriger und im Letzten nicht abschließbarer Prozess. Über Geheimhaltung oder Offenlegung der eigenen sexuellen Orientierung muss je nach Situation stets neu entschieden werden. Gerade an die Adresse von Pädagogik, Schule und Medien werden deshalb Wünsche nach mehr Aufklärung und Information über gleichgeschlechtliche Lebensformen gerichtet.

Bei der Untersuchung der Diskriminierungs- und Akzeptanzerfahrungen von Schwulen und Lesben werden Veränderungen der gesellschaftlichen Situation sowie die Unterschiede zwischen älteren und jüngeren Befragten besonders deutlich. Die Bandbreite der untersuchten Diskriminierungsphänomene reicht von rechtswidrigem Verhalten bis zu sozialer Benachteiligung. Insgesamt kommt die Studie zu dem Ergebnis, dass die explizite Ablehnung von Schwulen und Lesben tatsächlich abgenommen habe. Die gegenwärtige Situation sei dabei jedoch doppelgesichtig: »Aber in den meisten Fällen erfahren Schwule und Lesben in den untersuchten Handlungsfeldern sowohl Gleich- als auch Ungleichbehandlung, wobei Akzeptanzerfahrungen überwiegen.« Die Studie stellt fest, dass weder Benachteiligung noch Akzeptanz Randphänomene im Alltag von Schwulen und Lesben seien; entsprechend sei sowohl tolerierendes als auch ablehnendes Verhalten nicht nur auf wenige, begrenzte Bevölkerungsteile einzuschränken.

Im freiwillig gewählten Freundeskreis werde Homosexualität selten geheim gehalten; neun von zehn lebten hier weitgehend offen. Benachteiligungserfahrungen würden durch Wahl der Freunde weitgehend reduziert. In der Familie komme es dagegen häufig zu beiden Erfahrungen: Benachteiligung und Akzeptanz. Durch die besondere Intimität und Emotionalität familiärer Beziehung könne Ablehnung hier besonders schmerzlich werden.

Die Diskriminierungserfahrungen würden durch Wahl der Freunde weitgehend reduziert. In der Familie komme es dagegen häufig zu beiden Erfahrungen: Benachteiligung und Akzeptanz. Durch die besondere Intimität und Emotionalität familiärer Beziehung könne Ablehnung hier besonders schmerzlich werden.

In der Arbeitswelt sei ein mittleres, aktuell abnehmendes Ausmaß an Diskriminierungserfahrungen wahrzunehmen; Akzeptanzerfahrungen würden in diesem Bereich häufiger. Im Wohnumfeld werde die sexuelle Orientierung häufig geheimgehalten, was aber nicht zuletzt durch anonyme Nachbarschaftsformen und ein geschäftsmäßiges Verhältnis zum Vermieter bedingt ist. In der Öffentlichkeit seien die gemachten Erfahrungen stark situationsabhängig: In der anonymen Öffentlichkeit komme es häufig zu Ablehnungserfahrungen. Bei Behördenkontakten seien die Erfahrungen unterschiedlich, bei der Inanspruchnahme kommerzieller Dienstleistungen in den meisten Fällen positiv. Dies gelte umso stärker bei Ärzten, Beratern oder Helfern, die selbst ausgewählt werden können. Durch ein erfolgreiches Situationsmanagement und gegenseitige Lernprozesse verringerten sich Benachteiligungserfahrungen im Zeitverlauf.

Von gesetzlichen Maßnahmen der Gleichstellung werden der Studie zu Folge auf Seiten der Befragten nicht nur ein Mehr an Rechtssicherheit, sondern auch eine Signalwirkung sowie positive soziale Folgen für Akzeptanz und gesellschaftliche Zugehörigkeit erwartet. Ein besonders starkes Gewicht wird aber gleichzeitig der Eigeninitiative von Schwulen und Lesben sowie ihren

Interessenverbänden zugesprochen: Lobbyarbeit, »going public« und persönliche Kontakte sind aus Sicht der Teilnehmer und Teilnehmerinnen an der Studie für die gesellschaftliche Gleichstellung unerlässlich.

Bei der Einschätzung der geltenden Rechtslage und der Frage nach den gewünschten rechtlichen Veränderungen werden nach Meinung der Autoren zwei Forderungen besonders deutlich: der Wunsch nach einem Antidiskriminierungsgesetz sowie der Verwirklichung einer Gleichstellung schwul-lesbischer Paare mit Ehepaaren. Rund vier Fünftel der Befragten wünschten sich ein Rechtsinstitut, das dieses Ziel verwirklicht; eine Öffnung der bürgerlich-rechtlichen Ehe finde unter den abgefragten Möglichkeiten die stärkste Zustimmung. Gerade die Vertreter kirchlich orientierter Schwulen- und Lesbenverbände sprachen in der Expertenbefragung wegen der unvermeidlich zu erwartenden Widerstände konservativer Kreise einem alternativen Rechtspakt vorerst größere Durchsetzungschancen zu.

Die Studie bietet ein vielfältiges Bild der gegenwärtigen Lebenssituation von Schwulen und Lesben. Die zahlreichen Zusammenfassungen am Ende der jeweiligen Kapitel wie auch am Ende der Gesamtstudie sowie die vorangestellte Kurzfassung zu Beginn des Werks und die hilfreichen Graphiken wie Tabellen ermöglichen einen schnellen Zugriff. Wer Informationen zu bestimmten Themenfeldern sucht, kann sich auf diese

Weise ebenfalls leicht orientieren. Es bleibt zu wünschen, dass die gute Zugänglichkeit, welche die Studie in Stil wie Aufmachung bietet, durch eine breite Rezeption belohnt wird.

Nicht ganz verständlich ist allerdings, warum die Themen Kirche und Religion in der Studie nur ein Schatten-dasein fristen. Die Diskussion um das neue Gesetz hat gezeigt, wie stark religiöse Einstellungen und glaubensbedingte normative Vorstellungen das Verhalten gegenüber Homosexualität und homosexuellen Lebensformen bestimmen. Zwar wurden kirchliche Vertreterinnen und Vertreter im Rahmen der Expertenbefragung einbezogen, bei der Untersuchung von Benachteiligungs- und Akzeptanzerfahrungen in der Öffentlichkeit fehlen die Kirchen allerdings auffälligerweise. Allein im Kapitel über die gewünschten Gleichstellungsmaßnahmen wird der Betrachtung der Kirchen etwas mehr Raum eingeräumt: Die Befragten werfen den Kirchen vor, Vorurteile zu schüren und eine Gleichstellung abzubremsen, anstatt sich an der notwendigen Informations- und Aufklärungsarbeit zu beteiligen. Auch das »Problem« schwuler Priester wird an dieser Stelle nicht verschwiegen.

Trotz dieses »blinden Flecks« schließt die Studie wichtige Lücken in der bisherigen Forschungslage und liefert interessante Ergebnisse, die auch dann aktuell bleiben werden, wenn die Aufregung um das Lebenspartnerschaftsgesetz sich gelegt haben wird.